

„Berliner Tageblatt“

erschient täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abend-Ausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition...



Der Abonnements-Preis

Besteht mit dem Inhalt des „Berliner Tageblatt“ aus dem Abonnement über den Reichthum, Gerechtigkeit u. Gerechtigkeit... 12 Bl. 25 Pf. incl. Postgebühren...

Berliner Tageblatt

Nr. 401. Berlin, Sonntag, den 28. August 1881. X. Jahrgang.

„Konservative“ Ansprüche.

„Mein Gewissen in Bezug auf die Judenfrage in Rommer ist rein; ich habe stets davor gewarnt.“

28. August 1881.

Das Gerücht über die bestrittenen Verbrechen, welche in freiem Verstande den Landfrieden in unserm Staate zu führen wägen, ist durch einen kurzen Gehaltene worden. Es hat den Anschein, als ob die Richter große Entzogen angewendet hätten. Vor wenigen Tagen ist der erste Spruch ergangen. Der Angeklagte war ein Arbeiter aus Schwelm, der sich einfach mit dem Ansprechen von antisemitischen Schlädringen begnügt hatte. Das Köllner Landgericht hat ihn dafür zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Spruch wird Manchem recht hart erscheinen, aber die Richter liegen sich bei demselben offenbar durch den Gedanken leiten, dass die Situation, in welche die plötzlichen Aufregungen der Bevölkerung den Staat nachgerade gebracht haben, gefährlich die Anwendung eines hohen Strafmaßes erheische. Das Urtheil wird dem Betroffenen klar machen, ein wie schweres Verbrechen er begangen hat, indem er zum Kampfe wider eine Klasse von Staatsbürgern auftrat. Die Richter üben damit in der That eine herbe Kritik an der Ansicht derjenigen Organe der Verwaltung, welche zwei Jahre lang ähnhchen antisemitischen Stimmungen ruhig zulassen und dasjenige für eine richtige Meinungsäußerung hielten, was das Köllner Landgericht mit drei Monaten Gefängnis belegte. Niemand wird die Frage unterlassen, weshalb man so lange geduldet hat, die Gerechtigkeit wahren zu lassen, weshalb es nöthig war, dass man viele Verurtheilungen zu Verbrechen werden ließ. Die Ansicht ist zu großartig gewesen, dass den Verurtheilten die späte Gerechtigkeit wie ein Schwere Gewand erscheinen muss.

Das Verbrechen ist im Volk man aber durch das jegige Verbrechen nicht gemindert, bei dem der Sp-Op rufende Arbeiter ins Gefängnis wandert, während die Stöcker-Genossen in Berlin Meilen von Polizeicommissarien angeführt Versammlungen abhalten, unter dem dasjenige, was in Kölln bestraft wurde, ist in Verbrechen, oder die Volksaufwiegler in Berlin lassen vor Gericht gestellt werden. In ihren Versammlungen giebt es Ausreden, es werden Hegelelaute, welche die aufstrebenden Neben unterbreiten, man fordert von den Ministern, sie mögen den Ein auf die Verurtheilung bringen und im Verwaltungsverfahren die Befolgungsbefehle mitzulegen machen. Als einer der Redner rief, man sich zu äußern, ein wenig abwiegelte wurde und die Meinung äußerte, dass man doch die jüdischen Richter nicht todt schlagen könne, da bewies ihm ein Junge aus der Vorderreihe, dass ihn weit besser verstanden habe, und es tönte ihm entgegen:

„Warum denn nicht?“ Der Agitator aber fuhr in seiner Rede ruhig fort und wieder er, nach der Mann, der es gar nicht begreifen konnte, weshalb man die betreffenden Richter leben lasse, wurden zur Verantwortung gezogen.

Nachdem die Hegelele der Berliner Agitatoren es dahin gebracht hatten, dass in einigen Distrikten unserm Landes der Friede offen gebrochen wurde, hätte man meinen sollen, dass diese Leute wenigstens den traurigen Muth des jüdischen Rebellen haben und mit ihrer Person für ihre Schüler eintreten würden. Statt dessen gefellen sie dem Verbrechen noch die Freigebit hinzu. Sie verurtheilen jene Unglücklichen, welche ihnen Gehör liehen und nun dafür mit Stricken aneinander gebunden in den Kerker geschickt werden. Und der Hauptanwurf liegt lächelnd den armen Arbeiter ins Gefängnis zu werfen, stellt sich mit dem Rathos des Gerechten hinter den Nebenrecht eines Verurtheilten und ruf: „Mein Gewissen ist rein an diesen Dingen; ich habe stets davor gewarnt!“

Herr Stöcker weist der modernen Weltanschauung vor, dass ihre Unfruchtbarkeit an der Zunahme der Verbrechen die Schuld trage. Diese Zunahme ist an sich eine Unwahrscheinlichkeit, denn in dem geistlichen Zeitalter der Frömmigkeit und des Raubritterthums, im Mittelalter, gab es viel mehr Verbrechen, als heute. Aber Herr Stöcker ist der Meinung, dass zwischen einer bloßen Weltanschauung und einer Anzahl von Verbrechen ein direkter Zusammenhang bestehen könne, ohne dass derselbe sich klar nachweisen lässt. Wenn man aber den Zusammenhang einmal deutlich sieht, wenn man darauf hinweist, dass Stöcker das und Juetracht unter die Freigebit nebeneinander lebenden Klassen des Volks geworfen hat, und dass seine Worte ganz einfach von den Anführern in Rommer in Thesen überjetzt wurden, dann schlägt er an seine Brust und ruf: „Dieser Zusammenhang existirt nicht; mein Gewissen ist rein an diesen Dingen.“ Freilich kommt es dem Herrn Stöcker aber eine Behauptung mehr oder weniger nicht an. Ein anderer Mensch, dem fortwährend so viel eubente Wahrheitsverhältnisse nachgewiesen werden, würde längst schamlos bei Seite gethoben sein, oder dieser Herr, der selbst auf der Tribüne des Parlaments seine Unterthrift unter der Antisemitentheilung abzugeben versuchte, bis man sie ihm zeigte, ist über dergleichen Dinge erhaben. Sein Gewissen bleibt rein! Doch niemals fühl Würdigkeit und Recht so tief verhöhnt worden, und Graf Juetracht, den die Leute den Vater der Lüge nennen, muss weislich werden auf diesen Priester der göttlichen Liebe. Ein geistliches Gefühl muss für die Richter in Rommer werden, wenn die Verurtheilung über Verurtheilung ausprechen und den Kerker mit Unglücklichen füllen müssen, ohne doch diesen das begangene Unrecht völlig klar werden kann. Denn sie werden nach der Haupt-

stadt blicken und meinen, dass ihr Thun doch keine Strafe verdienen könne, da noch derjenige, welcher sie verurtheilt hat, ruhig weiter sein Unwesen treiben darf. Aber freilich, Herr Stöcker erklärt ja, er habe jederzeit vor der Judenfrage gewarnt. Wir glauben kaum, dass sich auf Erden ein Tribunal finden würde, welches den Brandstifter freispricht, weil er einen Fiskus zum Anzünden bemutete, auf den er geschrieben hatte, dass es Unrecht sei, Jemand den rothen Hahn aufs Dach zu stecken. Wenn man den Brandstifter freilassen gar nicht anlagte, dann kann er auch nicht verurtheilt werden. Es liegt in der Natur jedes Schuldigen, dass er sein Unschuld bezeugt. Aber bisher war es nicht üblich, einem Mann, den die öffentliche Meinung klar und deutlich als Urheber einer strafschuldig verfolgten Handlung bezeichnete, überhaupt nicht vor Gericht zu stellen, weil er behauptete, ungeschuldig zu sein. Der Prozess Stöcker und Genossen ist eine Prüfung der Willigkeit gegen ihre unglücklichen Opfer in den pommerischen Gefängnissen.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 28. August.

* Die Trierer Bischofsfrage — wenn das überhaupt noch eine Frage ist, tritt nunmehr in das entscheidende Stadium. Bischof Storum hat, nachdem ihm das päpstliche Breve, das ihn zum Bischof der Diözese Trier ernstet, zugegangen ist, die Reise zu dem deutschen Reichskanzler nach Barmen angetreten. Es ist noch gar nicht so lange her, dass der Reichskanzler erklären ließ, er habe weder Zeit noch Neigung, sich mit katholisch-irrendlichen Fragen zu beschäftigen; es sei das Sache des Kultusministers. Um so überraschender ist es, meint die Liberale Correspondenz, dass Bischof Storum nach Barmen zu dem kurlauten Reichskanzler, anstatt nach Berlin zu dem im Vollbesitz seiner amtlichen Funktionen befindlichen Kultusminister v. Goshler reist. Ueber die Bedeutung dieser Reise enthält man sich am besten jedes Urtheils. Bekanntlich war es der „Reichskanzler“, der am 6. August sich als vernehmen ließ: „Kann ich der Name eines Prälaten, an dessen eventuelle Berufung in ein solches Amt ich neuerdings verkehrte Hoffnungen auf die Wiederherstellung frieblicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche gefasst habe, in die Öffentlichkeit gerathen, so ist auch ein Theil der Presse geschäftig, durch tendenziöse gerichte und un-wahre Nachrichten über die Persönlichkeit und die bisherige Haltung dieses Prälaten die Bemühungen zur Annäherung des kirchlichen Friedens zu unterbrechen.“

Neu ist Domkapitular Dr. Storum wirklich „Prälat“, seine Berufung in ein hohes Kirchenamt ist vollendete Thatsache; man muss also erwarten, dass Bischof Storum als Verkünder der Wiederherstellung frieblicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche erschein wird in der That die „ehrliebe Probe“ auf den eigentlichen Charakter der preussischen Kirchenpolitik gemacht. Man kann in Ruhe abwarten, wie sie ausfällt.

* Wir erwähnten bereits der „Geschichte des Au Ilurkaufs“ in Preußen, welche neben aus der Feder des Geh. Ober-Reg.-Raths Dr. Dahm erschienen ist. Wer diese beiden ausgegebene

allein geöffnet war, um ihrem Zimmer Blick zu spenden. Ind dann wurde sie in dem Seelenzustande, in dem sie sich befand, dort vor Langeweile geflohen sein und zwar nicht bloss bildlich gemeint, sondern ganz in Wahrheit. Ind man hätte wieder einen Todten nicht in der trostlichen Geschichte der Villa Eugenia registriert können.

Nein, sie dachte nicht an Traume mehr daran, allein konnte sie doch nicht gehen, und Niemand von ihren Fremden hätte die Gesellschaft geliebt, dessen war sie sicher, und sie grübelte, was sie mit jenem Plage wohl antworten könnte. Mitten im Nachdenken kommt jedesmal ein guter Gedanke, wenn nicht gerade ein schlechter kommt, aber das Letztere war diesmal nicht der Fall. Silvia dachte daran, dass der Grund, aus welchem sie die Villa an sich gebracht hatte, der war, dass sie allein nur unglücklich sei und als solche nicht zu fürchten habe; schlummer, als es war, konnte es in keinem Fall ausschlagen, wenn irgend eine Veränderung in ihrem Dasein vorkommen sollte, so konnte es doch nur eine zum Guten sein, da sie den bitren Nach bereits bis auf den letzten Tropfen geleert hatte; nun konnte es unendlich mehr schlimmer kommen.

Sie dachte dann weiter, dass der Unglückliche, gleich ihr, sehr viele in dieser Welt gäbe, und wie dann so ein Gedanke den anderen nach sich zieht, so kam ihr auch der, einige von diesen Unglücklichen unter das Dach ihrer Villa aufzunehmen und diese so zu einer Art Asyl für Unglückliche zu machen. „Aber nicht“, sagte sie, ihren Gedanken zu Ende bringend, „ob es mir nicht gelingen würde, die Freude da zu finden, wo glückliche Menschen nur den Schmerz gefunden haben! So ist es gut“, fügte sie ganz betrieblig hinzu, „so werde ich mir eine Familie von Unglücklichen verschaffen, die einzige, die mir jetzt noch verbleibt ist, und dann werde ich eine Beschäftigung haben und werde Meinestgleichen nützlich sein können.“

Silvia war, wie wir gesehen haben, sehr entschlossen; wenn sie sich etwas vor genommen hatte, ließ sie sich auch nicht lange Zeit, um es zur Ausführung zu bringen, und so weniger, als man nicht mit der Vaterne des Diogenes luden zu gehen brauchte, um Unglückliche aufzufinden, welche hätte man kaum etwas von ihrer Widrig erfahren, als Mitschreibern und Empfehlungslin um die Welt einzufahren; Alle waren sie verwascht, standen ganz allein in der Welt da und waren so arm, dass sie nicht wussten, wozu leben. Silvia hätte nie gedacht, dass es soviel Geld in der Welt geben könne.

Natürlicherweise wollte sie allmählich anfangen und nur eine bestimmte Anzahl von Unglücklichen aufnehmen; sie wollte vorzugsweise die Kinder, die Waisen auf der Welt hatten, und mess diejenigen zurück, welche im Stande waren, zu arbeiten; sie hätte gern auch alte Leute aufgenommen, aber da sie daran dachte, dass dieselben natürlich in kurzer Zeit wieder durch den Tod abgerufen worden sein und sie auch das üble Gerücht über die Villa Eugenia vorzüglich nicht verschlimmern möchte, begnügte sie sich damit, ihren Unternehmungen angedehnt zu lassen.

Sehr leicht fand sie dann auch einige Frauen, die den guten Willen hatten, für ihre zahlreiche Familie Sorge zu tragen, welche zunächst aus dreißig Kindern beiderlei Geschlechts, sämtlich unter fünfzehn Jahre alt, bestand. Sie führte auch zwei Lehrlingen mit sich, um die kleinsten unterrichten zu lassen, und eines ihrer Tages reiste sie in Begleitung der zahlreichen Schaar, zu deren kommandirenden Generalin sie sich gemacht hatte, nach der Villa ab. Als man im Dorfe die fünf Wagen vorüberkommen sah, welche den Weg nach der Villa Eugenia einschlugen, begann man den Stoff zu häuteln und zu sagen:

„Die Armlütigen! Es ist so gut, als ob sie zum Tode gingen.“

„Sie fahren im Wagen hin und müssen auf der Bahre mit Wadestetzen hinterdrein zurück“, sagte Jemand.

„Schweig still, Du Unglücksrabe! hoffen wir doch lieber, dass es nicht immer so ausgeht!“ sagte ein Anderer.

„Lautst auch doch nicht, ihr habt's in die anderen Male gesehen, ichent mir Gedul: innerhalb eines Jahres giebt's ein Zeichen begünstigt in der Villa, und gut nur, wenn es damit genug ist.“

„Sie ist mit Teufelsgebel gebaut worden, und ihr kennt das Sprichwort: Das Wehl des Teufels wird Alles zu Ritz.“

„Aber das ist ja nicht richtig, der Signor Ferranti, der sie hat bauen lassen, war ein wahrer Edelstein von einem Ehrenmann!“

„Mag sein, aber wenn man ein Ehrenmann ist, macht das Geld auch nicht wie Wile auf, und man wird nicht in kurzer Zeit Millionär, wie es Signor Ferranti geworden ist. Ich lebe so selbst, wie weit man kommt, wenn man seinen Nächsten nicht prellt!“

„Aber damit, liegt die Eckern in Frieden und strecht lieber ein Paternoster für die, welche jetzt die Villa dort demohnen wollen!“

Das waren die Gespräche, die man in dem Ort am Tage hielt, als Silvia anlangte, um von ihrer Villa Besitz zu ergreifen.

Villa Eugenia.

(Schluss.) Nach dem Italienischen von Konrad Elmann.

Der bequemere Theil des Unternehmens war nun beendet, nämlich der, eine Villa zu kaufen, wo wie weiter nichts verlangte, als sie zu über gekauft wurde, aber da Silvia nun die wenig beneidete Eigenthümlichkeit derselben geworden war, so wählte sie deshalb doch noch nicht, was sie eigentlich damit begehnen solle. Es war es einige gewesen, was vermocht hatte, sie aus ihrer Lethargie wozu zu reihen, sie zu unterrichten, der einzige Wunsch, den sie, abgesehen von dem, freieren zu können, überhaupt nach dem Tode ihres Vaters geübt hatte; und vielleicht von jenem Wiederstande, den sie ihren Fremden gefunden hatte, nur mehr angeheitet, hatte sie die erste unbestimmte Idee in einen ernsthaften Gedanken verwandelt, den sie dann sofort zur Ausführung gebracht hatte. Aber es sollte sie nun einfließen, wie sie in der Welt dauerte, mit dieser angenehmen Villa anfangen?

Dieser Gedanke beschäftigte sie nun eine Weile, und sie war zu denken, endlich überhaupt nur an etwas denken zu können, sie die bis her Allem gegenüber für unempfindlich gehalten hatte, was die gerade die Vergangenheit betraf, die sie beandigt beweinete.

Nun aber hatte sie etwas, das sie beschäftigte; sie dachte daran, in den Jahren neue Annehmlichkeiten anzunehmen, den Garten zu vergrößern und es dahin zu bringen, dass in der Villa nicht mehr der Hauch von Verding und Zerstörung herrsche. Sie begriff aber sehr wohl, dass es, von jenem Ort wieder neues etwas einzuführen, nicht genügen würde, neue Annehmlichkeiten anzunehmen, aus dem Abgehen das Unrecht anzurechtigen, neu zu lären und die neue Zerstörung zu pflanzen; das Alles konnte eben nur der Mann in das Gemälde sein; und nur das Werk zu vollenden, bedurfte der lebenden und lebendigen Natur. Sie hatte daran gedacht, das Schloß selbst zu bewohnen, aber was hätte sie ganz allein im Wästen in dieser Hebräerfülle von Säulen, in diesen Krypten und Säulengängen anfangen sollen? Sie würde darin gleichsam ein verlassenes Wüstenland, im Raum verlorenes Atom gewesen sein. Niemand aber ihre Anwesenheit auch nur gewahren können, oder wenn er wäglich seinen Blick auf das Haus gerichtet hätte, würde er kaum mehr den hundert verschlossenen Fenstern das entdeckt haben, das